

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 19. August 1915

Die liebe Sonne.

Novellette von Alvin Rudolph.

Die Bäuerin hatte vom Besten aufgetragen, was in Rauchkammer und Keller zu finden war. Nicht einmal an Festtagen war der Tisch so reich besetzt. Und ein Festtag war es ihr heute, ein großes Fest. War der Christian, dem dieser Aufwand galt, auch nicht ihr Sohn, schaute er auch ordentlich männlich aus, sie sagte doch immer „Mei Jung“ zu ihm. Sie hatte ja sonst keinen und den Christian hatte sie als kleines Kind aufgenommen, als ihm kurz hintereinander Mutter und Vater gestorben. Die Mutter des Christian war ihre beste Jugendfreundin. Sie hatten zusammen gefreit, waren zusammen mit ihren Schwestern zum Lande gegangen und hatten am selben Tage Hochzeit gehalten.

Da war nichts natürlicher, als daß sie den kleinen Christian zu sich nahm, ihn groß zog und er eigentlich ihr Sohn wurde. Und als solcher galt er jetzt überall im Dorf. Damals freilich tuschelte man, sie tue es nur wegen der Erziehungsgelder von der Gemeinde. Als sie die aber nicht abbob, hieß es, sie wolle sich einen Hütejungen ersparen. Aber die Petersens hatten nicht viel zu hüten, es kam auch nichts dazu, was zu hüten gewesen wäre. Sie sahen nur als Wächter auf dem kleinen Hof, und sie hatten ihn immer allein murren können und höchstens zur Erntezeit eine Tagelöhnerin nehmen müssen. Das mußte auch der Christian, und hatte sich, als er die Schule verließ, bereits nach einem Dienstherrn umgesehen. Als der Tag aber kam, da er das Haus verlassen sollte, konnte er nicht die Türe hinaus. Man hielt sie ihm zu, und ihm selbst war sie verschlossen. Nicht daß man sich dagegen lehnte, aber sie vertiegelt hätte. Der Weg war frei und auch nicht. Er konnte an den Bauersleuten, die ihm die Eltern genossen, nicht vorbeikommen, und diese wieder konnten ihm nicht die Hand zum Abschied reichen. Zuerst hieß es, er brauchte erst am Nachmittag zu gehen. Dann aber wurde es Abend, weil er den zwei Kühen noch einmal frische Streu gab. Schließlich blieb alles beim Alten, und der Christian wurde der Sohn des Hauses, das jetzt freilich den Petersens als eigen gehörte.

Einmal ging es doch ans Abschiednehmen, und das war, als der Christian zum Regiment eingeschrieben wurde. Aber das war leicht zu verschmerzen. In zwei Jahren kam er zurück, das war sicher. Und so oft er Sonntagsurlaub bekam, lebte er bei seinen Pflegeeltern ein, von wo er, nicht so leicht, als er gekommen, abends wieder in die Stadt zog.

Nach dieser Zeit schaltete der Christian auf dem kleinen Hofe, wie auf seinem eigenen. Der Bauer hatte es in den Reinen und brauchte einen Steden, wenn er aus dem Hause auch nur bis in den Garten wollte. Und die Bäuerin zeigte eine beträchtliche Körperfülle, so daß sie neben den beiden Kühen am Stall kaum Platz fand. Sie mußten den Hof in guter Obhut. Morgens, wenn die dicht geschlossenen Laden noch keinen Lichtstrahl ins Zimmer ließen, hörten sie den Christian draußen entweder fluchen, oder singen und pfeifen. Das Fluchen hielt immer länger an und verkündete den Bauersleuten, die noch unter den dicken Fieberbetten lagen, daß das Wetter für die Arbeit, ohne schlagendes Dach über dem Haupt, nicht tunlich sei. Das Singen und Pfeifen aber war immer nur kurze Zeit zu vernehmen. Denn dann schien die Sonne, und der Christian war bald aus dem Hause. Das galt auch für den Winter. Kalt mochte es sein, daß das Wasser beim Waschen Eis ansetzte, wenn nur die Sonne schien, oder wenigstens die Aussicht dazu vorhanden war. Langer der Nebel undurchdringlich um das Häuschen, oder hing der Schnee am Himmel so dicht und maffig, als wolle er alles Leben im Ru erstickend, so stand es schlimm um den Christian. Nichts gelang ihm. Er mochte es anstellen, so geschieht er es nur konnte und mit aller ordentlichen Vorsicht, es ging ihm verquer und das mit tödlicher Sicherheit. Kein Wunder, daß da des Schimpfens und Kumorens kein Ende war. Aber zog es nur leise Schleier über die Wiesen, die die Sonne bald gerrich, war für den Christian kein Halten.

Und nun erst im Sommer! Wenn da der erste blasse Schein über das Gelände schied, kam der Jung schon singend aus seiner Kammer herunter. Da brauchte er auch kein großes Morgengessen. Milch und einen Ranten Brot, den er meist noch mitnahm, und er stand draußen, stapfte durch den Garten, warf den Reibegerät und hinaus ging es in die Wiese, die von dem ersten bedrückenden Glanz erfüllt war. Stieg aus dem Kamin des Hauses der erste dünne Rauch, hatte er schon ein Stück Arbeit hinter sich. Mit einem befriedigten Blick maß er es und ging zum zweiten Frühstück. Bald nach den zwei Jahren Dienzeit wäre es beinahe zum Abschiednehmen gekommen. Da hatte die Annemarie von der Posthalterwittwe Gefallen an dem Christian gefunden. Der Hof aber bot keinen Platz mehr für ein junges Paar. Der Christian sah sich nach einem anderen Stübchen um und wollte tagelöhner gehen. Die Annemarie dagegen hatte sich das anders ausgemalt. Sie hatte gemeint, daß das Haus ohne den Christian zusammenfallen müsse und der Christian wirklich schon der Sohn der alten Petersens wäre. Tagelöhner aber war sie schon, das brauchte sie nicht erst zu werden. Darum auch wurde nichts aus der Sache, und die Bauersleute konnten weiter, wenn sie, die offenen Augen gegen die Decke gerichtet, anständig lauschten, entscheiden, was der Tag für Wetter bringe. Auch nicht einen Tag war das anders.

Und dabei wäre es gewiß geblieben, wenn nicht der Mord von Sarajewo gleichsam über Nacht eine völlige Umwälzung aller bisherigen Ordnung herbeiführt. Von dem Mord hatte man nicht mehr vernommen, als daß er eben passiert war. Aber man wußte: er hatte dazu geführt, daß der Kaiser die Truppen aufbot. Auf dem Dorfplatz vor dem Amt war man zusammengekommen und war abmarschiert nach der Garnison. Die meisten hatten die Brust voller Blumen.

Gräu sich entfärbte und ein schönes klares und unschuldiges Weiß wurde, das Tag für Tag und Nacht für Nacht niederging. Und auch dann nicht, als es ihm nach diesem Schneefall an den Ohren, den Fingern und den Füßen immer mehr kniff und gnade und ihm zuletzt fast die Seele im Leibe kalt und hart werden ließ. Aber das war eine Lust, als das weiße Feld wie die Sonne glänzte und glänzte. Schade, daß man den Kopf nicht heben durfte.

Jetzt aber sah der Christian wieder in dem Häuschen, das ihm die Heimat war. Und die Bäuerin erschaute, wieviel von dem Brot, dem Speck, dem Schinken und dem kalten Rindbraten zwischen den Rinnländen des Christian verschwand. Nicht, daß sie es ihm in den Mund schob. Von der Sorte war die Bäuerin nicht und auch nicht der Bauer. Der überhaupt hatte an seinen Weinen genug, und die Bäuerin fand sich gerade genügend beleibt. Und dem Christian wieder war es gewiß nicht darum zu tun, sich gleich ihr zu entwickeln. Nein! Gewiß nicht. Aber Speck und Schinken war von dem Herfel, das er vor nicht ganz einem Jahr aus Ludwig geholt und das bis zu der Mordtat da unten seine Sorge gewesen und noch darüber hinaus. Denn in seinen Feldpostbriefen hatte er auch darnach gefragt. Und den Rindbraten hatte die Blaugang vom Schneider Michelsen hergeben müssen, der das linke Auge weiß eingestrichelt war, wobei der Christian immer an das Renotel seines Oberleutnants aus der Dienzeit beim Regiment erinnerte worden. Jetzt wurde er zum erstenmal des Lobes für all seine Mühe teilhaftig. Und zum anderen war er daheim. Bei Mutter und Schwester es immer besser, und wären es nur trockene Bretter, die die alte Frau nicht mehr beißen kann. Doch noch mehr benutzte die Bäuerin, daß ihr Jung so gefehlt, das Messer handhabte, obwohl ihm an der Rechten die drei letzten Finger und ein Teil der Hand fehlten.

Wie er dazu gekommen, hatte der Christian eben erzählt. Die Sonne hatte sich von Tag zu Tag länger auf der weißen Decke gewälzt und daran geübt. Zuletzt sah man überall nur grünes, grünes Land. Da war es arg langweilig, und er wäre beinahe bei all dem schönen Sonnenglanz ins Fluchen gekommen. Aber da wurden gerade Freiwillige für eine Schleichpatrouille verlangt. Und dabei hat es ihn getroffen, an der Hand und an der Schulter. Die Bäuerin hatte darauf gemeint, das an der Schulter wäre nicht so schlimm. Aber sie hatte es nicht gesehen und sah es auch jetzt nicht. Der Christian entgegnete ihr, im Lazarett hätten sie gerade umgekehrt gesagt. Das kam heraus, als er sich für seinen von beiden.

Am anderen Morgen wußte die Bäuerin, noch ehe sie richtig die Augen aufgetan: es ist ein Sonntag. Mit einem Blick gab sie ihre Entscheidung dem Bauer kund, und der gab ihr ebenso Bescheid. „Der Christian singt, da scheint also die Sonne“, wollte sie gesagt haben. Und der Bauer: „Ja, ja.“ Alles war wie früher in dem Häuschen, nur daß der Christian des öfteren vom Postboten ein Papier ausgehändigt bekam und ihm ein solches mitgab. Die Mutter Petersen hatte es zuerst gesehen. Aber sie fragte nicht darnach, und der Christian sprach nicht davon, bis er eines Tages meldete, er habe die große Stube bei der Witwe Weissen gemietet. Mehr brauchte keines zu sagen. Am nächsten Tage aber meinte die Bäuerin: im Häuschen sei schon noch Platz, auch eine Wiese könne noch stehen. Dabei zeigte sie auf die Ecke am Ofen. Sie hätten an der oberen Kammer genug, fügte sie nach einer Pause dazu. Sie sahen alle Drei um die Mittagstafel und jedes sah auf seinen Keller. Der Christian sagte nichts dazu, und das war so gut wie ein Wort.

Die Bäuerin war keine Frau, die etwas zurücknahm und der Christian gab ihr darin nichts nach. Da wird es denn allgemach so gekommen sein.

— Der kleine Philolog, Nachbars Kurt (14jährig): „Kann Dein kleines Schweärchen schon sprechen?“

Oberlehrers Fröhlich (Häufig): „Ja — aber noch sehr unartikuliert!“

— Gerechte Scheu. Gnädigste seien heute wie ein Mädchen.“

„Sie wollen doch hoffentlich damit nicht sagen: „Es war einmal!““

Der Dadel auf dem Kriegspfade.

Nach Hedwig von Buttkamer.

Mit einem heiteren, einem nasen Auge“ las ich es: Die Franzosen verlangen die Abschichtung aller Dadel! Denn der Dadel ist ihnen neuerdings die Veranschaulichung des verhassten Deutschtums! Warum? Weil unser Kaiser eine besondere Vorliebe für diese Rasse hat? Es muß wohl so sein, denn eine allgemein abzuleitende Ähnlichkeit im Aussehen können doch sogar verblendete Hasser nicht zwischen den Deutschen und dem Dadel konstatieren. „Klein, trummbeinig und niederläufig“ — wer will das dem deutschen Mann zu behaupten wagen? Die Kennzeichen der Dadelhunde in bezug auf ihren Charakter könnten schon eher für den Haß der Franzosen Anhaltspunkte geben. Sie zeichnen sich durch Eigenfinn, Häßlichkeit und eine gewisse Pfiffigkeit aus.“ lese ich, und will es gern glauben, daß diese drei Eigenschaften den Französischen bei unseren tapferen Feldherren oft genug — fatal find! Ich weiß nicht, ob die Rasse in Frankreich sehr verbreitet ist und viel gehalten wird; man sollte es fast meinen, da der Königreichthum dort groß ist, und Dadel und Kanniden bekanntlich Todfeinde sind. Jedenfalls wird mancher arme Waldi jetzt den Sonntagstags des armen Mannes jenseits der Vogesen jieren, weil es als Deutschfreundlichkeit ausgelegt werden könnte, wenn man solche Erinnerung an die „hoch“ noch länger als Hausgenossen dulden würde.

Ich selber bin ein großer Dadelfreund und komme wieder auf der Straße rasch noch in der Bahn oder sonstwo an einem Dadel vorbei, ohne ihn schnell zu streichen oder ihm ein Wort zuzurufen, das seine klugen Augen auf mich lenkt. Ich habe es meiner Hergensfreundin jahrelang nicht vergessen können, daß sie mir wegwanderte sagte: „Hah! dich doch nicht so! Es war doch nur ein Hund!“, als sie mich in Tränen traf, weil mein Dadel überfahren worden war. Im Dadel steht so etwas wie eine Seele, davon bin ich fest überzeugt, er liebt und er haßt, er lacht und kann traurig aussehen, wenn ihm auch das Köstliche, die Menschentränne, verlagert blieb. Er maukt und grollt, wenn er glaubt, ihm geschieht unrecht, er heuchelt und betriegt mit ungläublicher Dickfelligkeit, wenn er etwas Verbotenes vorhat, sein Charakter hat viel weniger edle Züge als der des Jagdhundes oder anderer Rassen, dennoch liebt man ihn, wie man ein unartiges, eigenwilliges Kind vielleicht mehr liebt als die anderen. Er hat eine unfeilwillige Komit, die in seinem Wehwehen begründet ist, und die zum Lachen reizt, mitten im heftigsten Aerger über seine Unart. Er ist ein guter Psychologe und studiert Gesicht und Stimme seines Herrn sehr gründlich, so daß er genau weiß, wie er sich zu benehmen hat, um ihn wieder zu versöhnen — falls ihm nämlich daran liegt. Weist ich er „hoch“, wie wir als Kinder sagten, und will, daß man ihn herzhalt und mit allerlei Versprechungen bittet, „wieder gut“ zu sein. In meiner Jugend hatten wir zu Hause einen Dadel, „Murt“ hieß er, der sich ganz von selber in die Ecke stellte, d. h. er steckte den Kopf hinter den Türvorhang, wenn er etwas verbrochen hatte, und war nur mit dem liebevollsten Zureden aus seinem Schmolzwinkel herauszuholen.

Dadelgeschichten sind so alt und so ewig jung wie der Dadel selber ist. Schon im Jahre 2000 vor Christi gab es Hunde dieser Rasse! Man haunte! Der alte Thutmosis von Aegypten hatte eine Liebhaberei für sie, auf seinem Grabmal findet man Abbildungen mit den unerkennbaren Abzeichen unserer Dadelhunde. Ich habe es meinem Freund „Männle“ von nebenan erzählt, und er tat, als verstände er die respektlose Bedeutung, die dies in so ehrendem Alter liegt. Jedenfalls wachte er sich aufselbst, wenn ich so sagen darf, von dem Ständigen Kriegsbutterbrot, das ich ihm hinhielt, und seine schwarze, leicht gerumpelte, spitze Schnauze sagten deutlich: „Ohne Wurst?“ Ich nahm es ganz verschüchtern wieder an mich und werde einen Abkömmling weniger alten Geschlechts damit beglücken müssen.

Meine Dadelhunde findet sogar im Kriege immer neue Nahrung. In den Feldpostbriefen eines lieben, jungen Freundes, der seit Beginn des Feldzuges in Flandern und

Nordfrankreich kämpft, spielt der Kompaniedadel eine wichtige, oft lustige, oft ernste Rolle. Mein großer Wunsch ist, daß Herr und Hund heil und gesund aus all dem Schlachtengraus heimkehren, damit ich den guten, kleinen Kameraden auch noch ein bißchen verzeihen kann. Ich lasse einige Auszüge aus diesen Briefen folgen, damit der „Kriegsdadel Schulte“ von der 3. Kompanie“ auch meinen Lesern bekannt wird.

Wissen Sie, wer zusammengerollt und wie ein weicher, warmer Klops auf meinem für ihn sehr unbequemen Männerstohf liegt, während ich Ihnen schreibe? Ein Hundchen, raten Sie und haben recht, das war nicht schwer! Aber was für einer? Ein Dadel ist es, das will sagen: ein schwarzes, weiches Fellchen mit irgend etwas Wabbligem, Halllosem darin, vier dicke Pfoten, zwei lange Beinhänge, die ein uraltes verrücktes, in Hautfalten verstecktes Hundegeschichtchen beinahe zudecken, und eine nabeispitze, höchst fidele Rute, die gleich dantbar wackelt, sowie ich Ihre freile. Als wir vor zwei Tagen in Refere nach... zurückgenommen wurden und ich die in den verlassenen Häusern eingelegten Mannschaften reidierte, fand ich in dem einem Bauernhaus zehn Kerl dichtgedrängt um einen Tisch, auf dem zwischen Kommißbrot, Speisepfeffer, Stiefeln und Liebesgaben unserer Dadel sah und heißhungrig etwas Milch leckte, die sie ihm in der hohlen Hand boten. Sie hatten ihn in einem Stall neben der toten Alten gefunden und, tierliebend, wie unsere Leute alle sind, das halbverhungerte Tierchen aufgenommen. Es war etwa vier Wochen alt.“

Da brach der Bericht ab, weil Wichtigeres den Schreiber in Anspruch nahm. Ein paar Wochen später finde ich wieder etwas: „Mir scheint, ich habe Ihnen lange nichts von „Schulte“ erzählt! Nein, das ist keiner meiner braven Pioniere, das ist unser Dadel, den die Leute neulich im Unterstand festlich so getauft haben. Es gab Bier und seine Zigarren, und der Täufling hatte eine „Leibbinde“ auf das Schwänzchen bekommen, und um den Hals hingen sie ihm an einem Lederriemen die Erkennungsmarke, auf die sie, weiß Gott wie, wirklich eingestanz haben: „Kriegsdadel Schulte, 2. Bion.-Btl., 3. Komp.“ Er entwickelt sich unter der allgemeinen liebevollen Pflege ganz großartig und ist im Schützengraben ebenso ruhig wie wir. Nachdem ihm die breiten Soldatenstiefel mehrfach auf die dicken Pfoten traten, was bei der Verlethung ja nicht zu verwundern ist, und er für sein Gequäle dann noch obendrein Schelte fließend bekommen, hat er es gelernt, sich wie ein Mal aus dem Wege zu drücken und in den winzigsten Vertiefungen des Bodens Schutz zu suchen.“

Dann verging längere Zeit, ohne mir Nachricht von „Schulte“ zu bringen, der in jedem Patet ein Paar Extrawürstchen mitgeschickt erhielt. Erst mehrfachen Fragen hatte Erfolg. „Sie fragen nach Schulte? Ja, das ist ein großartiger Kerl geworden, der sich neulich ein richtiges Pionier „Heldenstück“ geleistet hat. Er ist mein unzerrennlicher Begleiter, wahrscheinlich wegen der fästlichen Würstchen, die ich ihm mit einem Stück vom „Frauchen“ stets selber gebe. Die Leute lassen ihn mit auch ohne Eiferfucht, während sie untereinander oft geradezu um seine Grunst buhlen. Neulich belauschte ich im Dunkel des Unterstandes folgende Unterhaltung: „Schulte! Schultek! Komm! bei mich! Komm!“ — „Aee, Schulte, jeh“ nich, der Kerl schnarcht so doll, komm“ man, du schläfst bei mich viel feiner!“ Wie Schulte sich entschied, blieb mir unbekannt. Im allgemeinen trägt er die vielseitige Fürsorge mit dem Gleichmut eines Grandseigneurs, der es gar nicht anders gewöhnt ist, als daß man sich um ihn bemüht. Aber Sie sollten ja sein Heldenstück zu hören bekommen. Ich muß vorausschicken, wenn es auch Ihr weiches Frauenherz als auch beruhigen mag, daß wir Schulte an toten Franzosen „scharf“ drehsiert haben. Er ist Gift und Galle, sobald er sie in der Nase hat, und haßt sie mit aller Kraft seines kleinen Hundeherzen, seit sie ihn, der sich frech und harmlos zwischen den Linien zu nah an ihren Graben pürstete, mit Pfeifen und Zehlen, mit Steinwürfen und sogar ein paar Schüssen, die gottlob vorbeigingen, in Angst und Schrecken zurückjagten.

„Wir bauten Sappengänge, wo und wann, darf ich Ihnen ja nicht

schreiben, ist ja auch egal. Halb auf den Knien rutschend, mal liegend, mal gekrümmt stehend, arbeiteten wir uns heimlich in der Erde vor. Schulte, wie immer, neben mir, auf mir, vor mir, wie und wo gerade ein Winkelfuß für seinen aaglaten, geschmeidig schlanken Leib frei war. Mit einem Male, während wir unseren Stellen weiter geradeaus vortrieben, macht er „Mfff!“ — dieser unbeschreibbare Ton abwartender, sich freigebender Enttäuschung, den nur der Dadel hat. „Kuhig, Schulte!“ Aber wieder, energischer: „Mfff!“ und zugleich fängt er wie ein Verzückter an, halb links hinter mir die Seitenwand anzuschlagen, zu graben, zu schnauern wie toll und dabei immer das verstockte, wütende Lautgeben. Ich schimpfe: „Weber, schmeißeln Sie den Rüter nach dem Eingang zurück!“ Der Mann will den Hund fassen, aber Schulte tut, was er noch nie getan, er beißt ihn in den Finger, und als der ihn mit einem kräftigen Fluß losläßt, schießt er schon wieder mit der Schnauze im weichen Erdreich und prustet, weil ihm die Nase voll Sand ist. Da werde ich nachdrücklich, Donnerwetter, rücht er am Ende da etwas? Sollten die Franzosen... ich wage den Gedanken nicht zu Ende zu denken, jede Sekunde ist kostbar — und kann die letzte sein, die uns zu leben verdammt ist. Ein paar hastige Worte rückwärts, wir lassen von unserer Richtung ab und fangen an, Schultes Loch zu erweitern, der, als er sieht, daß wir ihm folgten, mit einer Kraft gräßt und wühlt, die ich dem kleinen Tier nie zugetraut hätte. Wie wir nachher feststellten, blutete tatsächlich eine Wunde, von der er sich einen Lebensnagel abgeriffen hatte. Brauer kleiner Kerl! Nach endlos scheinenden Minuten hielt Weber glöcklich an: „Herr Leutnant, Licht!“ Ich leuchtete mit der Taschenlampe. Bei Gott, die Zündschnur! Parallel mit unserer Cappe lief schon die des Gegners. Vorsichtig gruben wir mit den Händen weiter. Der sich wie toll gebärdende Schulte wurde mit Gewalt zurückgedrängt und zankte hinter uns vor Blut und Eifer. Was soll ich Ihnen sagen, es war Taifache, der kleine Kerl mit seiner schwarzen Witterung hatte uns den Weg gewiesen: wir konnten die feindlichen Jünder vernichten. Und nach einer weiteren Stunde verblissener, wütender Arbeit war der Spieß umgekehrt, und unserer Minen warteten nur auf den Druck, um ihre zerstörende Kraft auszuüben. Es war uns ordentlich feierlich zu Sinn, als wir Maulwürfe wieder aus dem Erdloch ans Tageslicht trocken, das wir wohl kaum je wiedergesehen hätten, wenn Schulte nicht bei uns gewesen wäre. Weber, mein braver Feldwebel, und der Befreite keifeln und ich sah uns an und reichten uns die erdgeschwarzen Häufte in festem, kameradschaftlichem Druck. Schulte sprang um uns herum, schüttelte sich und strich sich mit dicken, braven Werten ungeschickt und droffig den Sand von der Nase, dann setzte er sich bescheiden in die Sonne und leckte sich trankes Weinchen, bis wir Zeit für ihn hatten. Seit dem Tage gehört er so fest zu uns wie der beste Kamerad, und ich glaube, da ist kein Mann in der ganzen Kompanie, der nicht leuchtenden Auges etwas zu berichten wüßte von „unserem Schulte!“

So schrieb mein Freund, und so gebe ich diese „Kriegsdadelgeschichten“ weiter. Möge sie den Dadeln neue Freunde werden! Und den Franzosen wollen wir es lachend zurufen: „Wenn ihr mit eurem Haß schon so auf den Hund“ gekommen seid, dann werdet mit eurer Siegesgewißheit auch bald so weit sein. Wir können es in Ruhe abwarten!“

S, diese Kinder!

„Reiz“, spricht das Damiana, „gläub“ es mir, Der Floß ist doch ein Säugtier. Er ist's und bleib't, denn kurz und gut: Er ist ei: Tier und saugt das Mut!“ — Da schüttelt Reiz den Kopf und spricht: „Lebendige Jungen hat er nicht!“ „Reiz“, wird er denn nicht angeschrien, „Lebendige Jungen haben ihn!“

Medizinische Auffassung.

„Freundvoll und liebevoll, gedankenvoll sein, Langen und hängen in schwebender Bein, Stimmloch jauchzend, zum Tode bekrübt, Doch neurasthenisch ist die, die so liebt.“

— Widerpruch. „Wer war denn die Kleine, mit der ich Dich gestern traf? Die konnte ja den Mund nicht eine Sekunde halten!“

„Das war meine stille Liebe!“